

Wurzelwort; Stammwort; Urwort.

Stephan Meier-Oeser

In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 12 (Basel 2004), col. 1093-1097.

Mit den Bezeichnungen ‹Wurzelwort› [W.] (engl. ‹root-word›; frz. ‹mot radical›; auch einfach: ‹Wurzel›, ‹radix›, ‹root›, ‹racine›), ‹Stammwort› und ‹Urwort› ($\pi\rho\hat{\omega}\tau\sigma$ ὄνομα, lat. ‹verbum primigenium›; engl. ‹primitive›) sind zwei lexikographische Aspekte angesprochen, deren Verhältnis im Laufe der Geschichte kontrovers diskutiert wurde: 1) der genetische Aspekt im Sinne eines ältesten, ursprünglichen Wortes und 2) der syntaktische Aspekt im Sinne eines einfachen, nicht weiter analysierbaren oder ableitbaren Sprachelements bzw. Elementarwortes. Der Identifikation beider Aspekte liegt die Vorstellung zugrunde, daß die etymologische Analyse sprachlicher Ausdrücke zu letzten Elementen führt, die aus historischer Sicht die ersten Urwörter bilden, aus welchen, als Wurzel- oder Stammwörtern, sich alle Wörter der entsprechenden Sprache oder Sprachfamilie ableiten lassen.

Den literarischen Ursprungsort der philosophischen Debatten über den Komplex von ‹W.›, ‹Stammwort› und ‹Urwort› bildet PLATONS Dialog ‹Kratylos›, in welchem – wohl als Reflex auf Thesen der älteren Sophistik – die Ausgangsfrage nach der «Richtigkeit der Namen» ($\delta\rho\theta\sigma\tau\eta\varsigma$ ὄνομάτων) zugespitzt wird auf die Frage nach dem Grund der Signifikation der «ersten Namen» ($\pi\rho\hat{\omega}\tau\alpha$ ὄνόματα), d.h. der nicht weiter analysierbaren oder aus anderen Wörtern herleitbaren ‹Elementarwörter› ($\sigma\tau\sigma\chi\epsilon\iota\alpha$) [1].

Nach der Auffassung der *Stoa*, von der, hierfür vielfach kritisiert und verspottet, diese Thematik wieder aufgegriffen wird, haben die Urwörter ($\pi\rho\hat{\omega}\tau\alpha$ φωναί) bzw., mit einem Ausdruck AUGUSTINS, die «cunabula verborum» [2], ihre Bedeutung nicht durch Konvention, sondern entweder durch lautliche Nachahmung akustischer Eigenschaften (Onomatopöie, ⇒ s.d.) oder durch lautliche Darstellung des mit der Wahrnehmung einer Sache verbundenen psychischen Eindrucks [3].

VARRO charakterisiert die «verba primigenia» als jene, welche nicht von irgendeinem Wort abstammen, sondern ihre eigenen Wurzeln haben («non sunt ab aliquo verbo, sed suas habent radices») [4], und führt aus, daß sich bereits aus einem – von einigen älteren Grammatikern als historisch gegeben angenommenen – Bestand von weniger als tausend «primitiva et primigenia verba» nach den Regeln der Grammatik eine unermeßliche Vielzahl von abgeleiteten Wörtern generieren läßt [5]. Daß der Wortschatz der verschiedenen Sprachen tatsächlich auf einer Anzahl von jeweils durchschnittlich ca. 1000 Wörtern basiert, gilt im späteren 19. Jh. als empirisch bestätigte Tatsache [6].

In der zweiten Hälfte des 13. Jh. beschreibt ROGER BACON eine solche Sprachkonstituierung («compositio linguae alicuius idiomatis») als ein nach den Prinzipien der Einsetzungskunst («ars imponendi») geregeltes Verfahren. Auf der Grundlage einer kombinatorischen Analyse der Verknüpfungsmöglichkeiten mehrerer Buchstaben zu einsilbigen Grundwörtern, den «primitivae dictiones»,

sowie dieser zu mehrsilbigen Wörtern sind die primären Ausdrücke den primären Sachen und die sekundären, d.h. die abgeleiteten Ausdrücke den sekundären Sachen gemäß einzusetzen («primae voces imponantur primis rebus et secundae scilicet derivativa imponantur rebus secundis»); allerdings seien nur sehr wenige Sprachen, wie etwa das Angelsächsische, «omnino secundum artem» eingerichtet [7]. Das Verhältnis zwischen «dictio primitiva» und «derivativa» verweist dabei nicht auf ein historisch-genetisches, sondern auf ein grammatisches Ableitungsverhältnis, in dem sich gleichwohl eine Differenz der Sachen bzw., nach der «grammatica speculativa», der Verständnisweisen («modi intelligendi») widerspiegelt [8].

Die Grammatik der frühen Neuzeit übernimmt die Bezeichnungen ‹radix› bzw. ‹vox primitiva›. Bei LAURENTIUS ALBERTUS heißt es: «Ein ursprüngliches Wort leitet sich nicht von einem anderen ab, sondern besteht für sich und ist die erste Wurzel und der Ursprung der Derivativa» («Primitiva ab alia non descendit, sed per se existit et derivativorum ... prima radix et origo est») [9].

Besondere Aufmerksamkeit erlangen die Stamm- oder Wurzelwörter – nun als vermeintliche Urwörter – seit der Mitte des 17. Jh. im Rahmen der Theorie der Natursprache ⇒ (s.d.) von Seiten der national-sprachlichen Bewegung. Die Aufwertung der deutschen Sprache erfolgt in erster Linie mit Blick auf die angeblich zahlreich in ihr erhaltenen «alten Ertz=Stammwörter» [10]. 1644 fordert im Umkreis der ‹Fruchtbringenden Gesellschaft› G. PH. HARSDÖRFFER, «daß man alle Stammwörter in ein vollständiges Wortbuch samle» [11]. Eingelöst wird diese Forderung später von K. VON STIELER, P. PENAVAEREUS u.a. [12]. J. G. SCHOTTELIUS, der die «Wurzel- oder Stammwörter» als «das Fundament, die Ekk- und Grundsteine» sowie als «das erste und letzte im Sprachwesen» betrachtet [13], formuliert fünf Kriterien ihrer Vollkommenheit [14]. In ähnlicher Weise gilt noch J. H. LAMBERT eine Sprache als um so «vollkommener, je mehr sie Möglichkeiten enthält, aus ihren Wurzelwörtern Wörter von jeder beliebigen Bedeutung zusammenzusetzen und abzuleiten, dergestalt, daß man aus der Struktur des neuen Wortes seine Bedeutung verstehen könne» [15]. Dadurch, daß so «aus einem einzigen Wurzelwort eine ganze Klasse von Wörtern zugleich und auf eine fast bloß charakteristische Art gebildet werden kann» [16], nähert sie sich, soweit das überhaupt bei einer natürlichen Sprache möglich ist, deren «einfachste Zeichen, oder die Wurzelwörter, Primitiva, Radices, zusammengesetzte Ganze vorstellen» [17], dem Ideal einer «Characteristica universalis» ⇒ (s.d.). Auch G. W. LEIBNIZ, nach dem «die Wort nicht eben so willkürlich und von ohngefähr herfürkommen, als eynige vermeynen» [18], betont, mehrfach auf die «mots radicaux» verweisend [19]: «weil die Deutsche Sprache vor vielen andern dem Ursprung sich zu nähern scheinet, so sind auch die Grund-Wurzeln in derselben desto besser zu erkennen» [20].

In den Sprach- und besonders in den Sprachursprungstheorien des 18. Jh. bleibt der Komplex von ‹W.›, ‹Stammwort› und ‹Urwort› ein viel diskutiertes Thema [21]. Dabei artikuliert sich verschiedentlich Kritik an der von der Sprachtheorie des Barock angenommenen Natürlichkeit der Wurzelwörter und deren Interpretation als Urwörter. J. HARRIS betont, daß es – die Existenz der Wurzelwörter («primitives») vorausgesetzt – zwar leicht sei, «to follow the Connection and Subordination of Nature, in the Just deduction of Derivatives and

Compounds», jedoch der Nachweis einer «natural connection» zwischen jenen «primitives» und den Sachen vielfach auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoße [22]. J. H. LAMBERT meint aufgrund derselben Einschätzung: «Wir können daher die ... Wurzelwörter der Sprachen, nicht wohl anders, als willkürliche Zeichen der Sachen und Begriffe ansehen» [23]. Gegen die Gleichsetzung von ‹W.› und ‹Urwort› spricht sich J. BURNET (Lord Monboddo) aus. In einer ausgebildeten Sprache ließen sich die «radical words» zwar in gewissem Sinn als «first words» oder «primitives» kennzeichnen: «But such words are far from being the first invented words: For the barbarous languages, having no composition or derivation, can have no roots; but they belong to artificial languages, and are the inventions of the grammatical art» [24].

Nach dem Obsoletwerden des Konzeptes einer singulären Ursprache (s.d.) erlebt das Thema der Wurzelwörter innerhalb der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft und Indogermanistik des 19. Jh. (F. SCHLEGEL, F. BOPP, W. VON HUMBOLDT u.a.) eine neuerliche Konjunktur durch die Entdeckung, daß sich, «wenn man das Sanskrit, die Persische, Griechische, Lateinische, die Germanischen und Slawischen Sprachen, sie mit einander vergleichend, betrachtet», die Laute «vieler Wurzeln, ... nach aufzufindenden Gesetzen, auf einander zurückführen» lassen [25]. Das aus sprachphilosophischer Sicht empfundene Ungenügen an der diesem Programm verpflichteten Flut empirischer Sprachbetrachtungen formuliert sich gegen Ende des Jahrhunderts u.a. bei L. NOIRÉ. In scharfer Form kritisiert er die «Dürftigkeit des letzten Resultats, das die Sprachforschung aus ihren ungeheuren, mit Riesenfleiß zusammengetragenen Vorräten zu ziehen vermochte», welches laute: «Alle Worte sind aus letzten Elementen von beschränkter Zahl hervorgegangen, den Wurzeln oder einsilbigen Lauttypen. Deren erste, ursprünglichste Bedeutung war eine Tätigkeit» [26]. Worauf es ankomme, sei vielmehr jene Frage nach den sich daraus für die historische Rekonstruktion des Denkens ergebenden Konsequenzen, die auch F. M. MÜLLER als «the most important of all questions» bezeichnet [27]. Im Versuch, die sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse hinsichtlich der Wurzeln («roots») für die «science of thought» fruchtbar zu machen, kommt er auf der Grundlage des vom indischen Grammatiker PÂNINI (5.[?] Jh. v.Chr.) ausgebreiteten Materials zu der Überzeugung: «There is no sentence in English of which every word cannot be traced back to the 800 roots, and every thought to the 121 fundamental concepts which remained after a careful sifting of the materials supplied to us by Pânini» [28].

Mit dem zurückgehenden Interesse an einer diachronen Sprachbetrachtung und der Anathematisierung der Frage nach dem Sprachursprung verändert sich gegen Ende des Jahrhunderts auch innerhalb der Sprachwissenschaft die Einstellung zum Themenkomplex von ‹W.›, ‹Stammwort› und ‹Urwort›. So bemerkt W. WUNDT 1900, daß aufgrund der «unüberwindlichen Schwierigkeiten», die der Annahme, daß die «Wurzeln ursprüngliche Wörter» oder «Urwörter» [29] sind, entgegenstehen [30], «in der neueren Sprachwissenschaft allmählich in bezug auf die ‘Wurzelfrage’ ein zwiespältiger Zustand eingetreten» sei: «Die Wurzeln beginnen eine Art ‘verschämter’ Existenz zu führen ... Man bedient sich ihrer, um den gemeinsamen Ursprung einer Wortsippe aufzuzeigen ... Aber die Frage nach ihrer realen Existenz bleibt in der

Regel unberührt» [31]. Nach Wundt wäre es angemessener, anstatt das «irreführende Bild» der Wurzeln zu verwenden, von «Elementen» zu sprechen: «Die Wurzeln sind Wortelemente, letzte Bestandtheile, zu denen die Wortanalyse führt, die aber unmittelbar nur in den aus solchen Elementen zusammengesetzten Wortgebilden nachweisbar sind» [32]. «Die negative Definition – daß nämlich eine Wurzel das sei, was sich nicht weiter erklären läßt», sollte uns, so F. MAUTHNER in seiner kritischen Auseinandersetzung mit der Tradition, «im Gebrauche des Wortes vorsichtig machen» [33]. Gleichwohl hat sich bis in die gegenwärtige Linguistik – gerade aufgrund der vollständigen Ausblendung der Thematik der Identität von ‹W.› und ‹Urwort› – die ‹Wurzel›-Terminologie (*root*, *rootword*, *mots radicaux*) gehalten.

Hatte J. W. GOETHE die dichterische Rede von den Urworten im Sinne der ‘heiligen’ Worte (*iεροὶ λόγοι*) populär gemacht [34], so verbindet sich mit dem Begriff 1884 eine spezielle Beobachtung bei K. ABEL. Abel meint feststellen zu können, daß sich besonders in den frühen Sprachen eine größere Anzahl von Wörtern finde, die jeweils mit oppositionellen Bedeutungen belegt sind (Beispiele für die lateinische Sprache: ‹altus›: ‹hoch› und ‹tief›; ‹sacer›: ‹heilig› und ‹verflucht›), woraus er die These vom «Gegensinn der Urworte» ableitet [35]. Sie wird insofern auch für die psychoanalytische Traumtheorie von Bedeutung, als S. FREUD mit ihrer Hilfe das «Zusammenfallen der Gegensätze bei der Traumarbeit» analysieren kann [36].

Anmerkungen.

- [1] PLATON: Crat. 422 b 6; vgl. Art. ‹Name I. 2.›. Hist. Wb. Philos. 6 (1984) 366–369; Art. ⇒ ‹Stoicheion›, a.O. 10 (1998) 197–200.
- [2] AUGUSTINUS: De dialectica 6, hg. D. JACKSON (Dordrecht/Boston 1975) 94.
- [3] Vgl. FDS 639–680. 560–562; K. BARWICK: Probleme der stoischen Sprachlehre und Rhetorik (1957) 29–33. 58–79.
- [4] VARRO: De lingua lat. VI, 37.
- [5] a.O. 36f.
- [6] Vgl. A. F. POTT: Etymolog. Forsch. (21867) 103; vgl. M. MÜLLER: Science of thought (London 1887) 331ff.
- [7] ROGER BACON: De signis IV, 3, 156, hg. K. M. FREDBORG/L. NIELSEN/J. PINBORG: An unedited part of R. Bacon’s ‘Opus maius’. Traditio 34 (1978) 75–136, hier: 131.
- [8] Vgl. MARTINUS de DACIA: Modi significandi, c. 23. Opera, hg. H. ROOS. Corpus philos. Danic. medii aevi 2 (Kopenhagen 1961) 34; vgl. Art. ‹Grammatik I. 2.›. Hist. Wb. Philos. 3 (1974) 847–849; Art. ⇒ ‹Primitiv; der bzw. das Primitive›, a.O. 7 (1989) 1315–1320, bes. 1315f.
- [9] L. ALBERTUS: Teutsch Grammatick oder Sprach Kunst (Augsburg 1573), hg. C. MÜLLER-FRAUREUTH (Straßburg 1895) 66f.; Zusammenstellungen einschlägiger Definitionen finden sich bei: S. BARBARIĆ: Zur grammatischen Terminologie von J. G. Schottel und K. Stieler (Bern u.a. 1981) 1184f. und K. GÜTZLAFF: Von der Fügung Teutscher Stammwörter. Die Wortbildung in J. G. Schottelius’ ‹Ausführlicher Arbeit von der Teutschen Haubtsprache› (1989) 120f.
- [10] PH. VON ZESEN: Hooch-Deutsche Spraach-Übung (Hamburg 1643) 37.

- [11] Vgl. A. GARDT: Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung (1994) bes. 160ff., hier: 161.
- [12] K. VON STIELER: Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder teutscher Sprachschatz, worinnen alle und Jede teutsche Wurzeln und Stammwörter ... befindlich (Nürnberg 1691); P. PENAVAEREUS: Der Garten der teutschen Stamm-Wörter (o.O. 1700).
- [13] J. G. SCHOTTELIUS: Ausführl. Arbeit von der Teutschen Haubtsprache (Braunschweig 1663, ND 1967) 1276.
- [14] a.O. 50f.; Vgl. G. M. NEUHAUS: J. G. Schottelius. Die Stammwörter der Teutschen Sprache ... Eine Unters. zur fröhneuhochdtch. Lexikol. (1991).
- [15] J. H. LAMBERT: Neues Organon 2, § 129 (1764, ND 1965) 2, 76.
- [16] a.O. § 253.
- [17] § 128.
- [18] G. W. LEIBNIZ: Unvorgreifliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache § 50 [1697], in: Collect. etymologica (1717, ND 1970) 2, 283; in: *Hauptschr. zur Grundleg. der Philos.*, hg. E. CASSIRER (1904–06, ND 1996) 2, 536.
- [19] Vgl. Nouv. essais sur l'entend. humain III, 2, § 1 [1703–05] (1765). Akad.-A. VI/6 (1962) 281.
- [20] a.O. [18]; vgl. A. HEINEKAMP: Sprache und Wirklichkeit nach Leibniz, in: H. PARRET (Hg.): Hist. of linguistic thought and contemp. linguistics (1976) 518–570, bes. 540–545.
- [21] Vgl. z.B. CH. de BROSSES: Traité de la formation mécanique des langues 2, ch. 14 (Paris 1765) 313–417; J. G. HERDER: Abh. über den Ursprung der Sprache (1772). Sämmtl. Werke, hg. B. SUPHAN (1877–1913) 5, 70ff.; A.-L.-C. DESTUTT de TRACY: Eléments d'idéologie 2: Grammaire (Paris 1803) 117f.
- [22] J. HARRIS: Hermes, or A philos. inquiry conc. univ. grammar (London 1765, ND 1976) 337.
- [23] LAMBERT, a.O. [15] 14 (§ 20).
- [24] J. BURNET: Of the origin and progress of language 1 (Edinburgh 1784) 577; vgl. A. F. BERNHARDI: Anfangsgründe der Sprachwiss. (1805, ND 1990) 106.
- [25] W. VON HUMBOLDT: Ueber die Verschiedenheit des menschl. Sprachbaues § 128 [1827–39]. Akad.-A., hg. A. LEITZMANN u.a. (1903–36) 6, 267f.
- [26] L. NOIRÉ: Logos – Ursprung und Wesen der Begriffe (1885, ND 1989) IV; vgl. VI.
- [27] MÜLLER, a.O. [6] 256.
- [28] a.O. 417.
- [29] W. WUNDT: Völkerpsychol. 1: Die Sprache (1900) 557.
- [30] a.O. 554ff., hier: 555.
- [31] 556.
- [32] 559.
- [33] F. MAUTHNER: Beitr. zu einer Kritik der Sprache (1901–02, 31923) 2, 222–248, hier: 222.
- [34] J. W. GOETHE: Urworte orphisch (1817). Hamb. Ausg., hg. E. TRUNZ 1 (111978) 359f.
- [35] K. ABEL: Über den Gegensinn der Urworte (Leipzig 1884).
- [36] Vgl. S. FREUD: Über den Gegensinn der Urworte (1910). Ges. Werke, hg. A. FREUD u.a. (London 1940–87) 10, bes. 221; vgl. auch: Art. ⇒ *Verschiebung*; Verdichtung. Hist. Wb. Philos. 11 (2001) 875–879; auch M. HEIDEGGER macht von Abels These

Gebrauch im Kontext des Versuchs, die Griechen «griechischer» zu denken, vgl. hierzu:
W. BEIERWALTES: Heideggers Rückgang zu den Griechen. Sber. Bayer. Akad. Wiss.,
Phil.-hist. Kl., H. 1 (1995) 5–30.